



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

die Kriegsgefahr 1887

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Boulangier am Ruder war, die Gelegenheit zur Erfüllung der „Revanche“ benutzen würde. Ob der Friede erhalten blieb, hing von Bismarck ab, und er scheint einen Augenblick geschwankt zu haben. Die militärischen Aussichten einer blutigen Abrechnung lagen damals für Deutschland günstiger als früher oder später. Mußte es zum Kriege kommen, so war dies der geeignetste Augenblick. Aber wie vor zwanzig Jahren in der Luxemburger Frage entschied Bismarck sich auch jetzt für den Frieden. Was ihn dazu bewog, wird kaum jemals mit voller Sicherheit zu erfahren sein. Der Gründe können viele gewesen sein. Keinesfalls aber bezogen sich die Erwägungen des Für und Wider auf Frankreich. Daß dieses nicht würde angegriffen werden, stand unbedingt fest, weil für das Deutsche Reich im Westen jedes Kriegsziel fehlte. Darüber hat Bismarck sich wiederholt und deutlich ausgesprochen. Eroberungen gab es dort nicht zu machen, und den Gegner zu vernichten war unmöglich. Deutschland hatte sogar, wie Bismarck in einer seiner lichtvollsten Äußerungen ausführte, ein Interesse daran, daß Frankreich als Großmacht erhalten bleibe, um gegebenenfalls als Gegengewicht gegen England zu dienen. Kam es trotzdem durch französischen Angriff zum Kriege, und siegte Deutschland, so gedachte Bismarck den geschlagenen Gegner ebenso schonend zu behandeln wie 1866 Österreich. Die furchtbare Drohung, die er im Reichstag aussprach, der nächste Krieg werde von beiden Seiten bis zum Weißbluten geführt werden, drückte seine wahre Meinung nicht aus. Er hatte die Wendung, wie er ausdrücklich gesteht, nur gebraucht, um vom Kriege abzuschrecken.

Vom Standpunkt unserer Tage aus möchte man bedauern, daß es damals nicht zum Krieg gekommen ist; er hätte nach menschlichem Ermessen der letzte deutsch-französische und die Einleitung zu bleibender Versöhnung werden können. Auch Bismarck würde seine Abneigung gegen den Vorbeugungskrieg am Ende wohl überwunden haben, hätte er ahnen können, daß er und auch sein Sohn, der Erbe seiner Staatsweisheit, der einzige, der seine letzten Gedanken

kannte, schon nach drei Jahren nicht mehr im Amte sein würden. Aber mit dem eigenen Sturz oder Tod rechnet kein Herrscher und kein Staatsmann so fest, daß er danach seine Entschlüsse einrichtete. Bismarck hatte seine Politik auf lange Sicht angelegt, und daß sie so bald verlassen werden könnte, zog er nicht in Betracht. Darum begnügte er sich, die förmliche Allianz zwischen Frankreich und Rußland einstweilen hintanzuhalten, indem er im vielberufenen „Vertrag mit doppeltem Boden“ (18. Juni 1887) das Versprechen der russischen Neutralität bei einem französischen Angriff auf Deutschland durch Preisgabe von Bulgarien und Konstantinopel erkaufte. Mehr bedurfte es vorläufig nicht, da ein Krieg mit Frankreich nur entstehen konnte, wenn Frankreich angriff. Wie wenig damit — auch nach Bismarcks Ansicht — die Zukunft gesichert war, zeigt die gewaltig verstärkte Rüstung, die er dem Deutschen Reich durch das Wehrgesetz vom Februar 1888 geben ließ. Schon die Thronrede hatte die ernste Losung ausgegeben: „In der Verteidigung unserer Unabhängigkeit wollen wir mit Gottes Hilfe so stark werden, daß wir jeder Gefahr ruhig entgegensehen können.“ In der großen Rede vom 6. Februar unterstrich Bismarck diesen Gedanken: Deutschland muß unter Umständen stark genug sein, daß es auch gegenüber einer feindlichen Koalition jeder Eventualität mit Ruhe entgegensehen kann.

Die Worte beweisen, daß er selbst, wenn er auch die augenblickliche Lage möglichst günstig zu schildern suchte, die Gefahr doch nicht unterschätzte, in der Deutschland sich befand. Wer zwischen 1888 und 1871 einen Vergleich zog, konnte nicht leugnen, daß die äußere Lage des Reiches in diesen ersten siebzehn Jahren seines Bestehens schwieriger geworden war. Die Ursache lag ohne Zweifel hauptsächlich im Scheitern der Aussöhnung mit Frankreich. Aber Bismarck — wir sagten es schon — trieb Politik auf lange Sicht. Was im ersten halben Menschenalter mißlungen war, konnte im zweiten und dritten glücken. An diesem Glauben hielt er fest. Mitten in der Boulangerkrise hat er die Worte niedergeschrieben: „Es ist sehr gut denkbar, daß unsere Beziehungen zu Frankreich

in kurzer Zeit noch intimer werden, als sie selbst zur Zeit des Herrn Ferry waren.“ Eben arbeitete er in aller Stille daran, mit England zu engerem Einvernehmen und womöglich zu festem Bündnis zu gelangen. Glückte das, so war Deutschland imstande, entweder ein feindliches Frankreich dauernd in Schach zu halten oder vielleicht das freundschaftliche Verhältnis zu beiden Westmächten wiederherzustellen, das zwischen 1878 und 1885 bestanden hatte. Für das weitere mußte die Zeit sorgen.

*

Die große Rede vom 6. Februar 1888 ist Bismarcks politischer Schwanengesang gewesen. Nur wenige Wochen über zwei Jahre vergingen, und er war ein Privatmann, der auf das Schicksal seines Landes keinen Einfluß hatte. Es ist nicht unsere Aufgabe, zu zeigen, in wie kurzer Zeit die schwierige, aber doch auch aussichtsreiche Lage, die er hinterlassen, unter den Händen seiner Epigonen sich zum Schaden Deutschlands verschob. Die Caprivi und Marschall, Hohenlohe, Bülow und Holstein besaßen nichts von der Kunst des Meisters, den sie beerbten; ob sie seine Gedanken überhaupt verstanden, darf man bezweifeln. Darum verfehlten sie das Ziel auch da, wo sie seinen Spuren zu folgen glaubten.

Das betrifft in erster Linie das Verhältnis zu Frankreich. Noch fünfzehn weitere Jahre hat die deutsche Politik an dem Bestreben festgehalten, durch korrekte Haltung und handgreifliche Beweise wohlwollenden Entgegenkommens den Franzosen das Vergessen zu erleichtern und einer künftigen engeren Verbindung vorzuarbeiten. Insbesondere Kaiser Wilhelm II. ist dem Gedanken der Aussöhnung mit Frankreich mit einer ihm sonst fremden Folgerichtigkeit treugeblieben und hat ihm Ausdruck gegeben in Formen, die vielen mitunter zu weit gingen. Einsichtige Franzosen haben das anerkannt und, wie der zum Botschafter in Rom aufgestiegene Barrère noch im Frühjahr 1905 bezeugte, „mit Dank festgestellt, daß Deutschland, wenn auch nicht immer mit Wor-